

Leseprobe aus:

**Michael Herzig**  
**Saubere Wäsche**  
Kriminalroman



## Sonntag

*Sorry songs, saddest sounds that I heard  
beautiful, pitiful little bird*

Jane Birkin, *Canary Canary*

### 13.

Ein Knall. Martin Metzger schreckte auf. Schwer zu sagen, ob er tatsächlich etwas gehört oder es nur geträumt hatte. Myriam lag nicht neben ihm. Im Bad hörte er Wasser laufen. Vielleicht hatte sie die Tür der Duschkabine zugeknallt.

Er hatte geträumt, dass er morgens in die Redaktion ging und dort ein Bier trank statt des Kaffees, den alle anderen vor sich hatten. Niemand sagte etwas, alle nippten zur Blattkritik an ihrem Kaffee. Es gab verschiedene Alkoholiker in der Sportredaktion. Er gehörte nicht dazu.

Martin stieg aus dem Bett und zog Shorts an. Seine Kleider lagen auf dem Boden verstreut. Myriam hatte ihre zusammengeklaut.

Er ging in die Küche. Die Tür zu Sophies Zimmer stand offen. Ihr Bett war noch nicht gemacht. Das sollte er tun, bevor ihre Mutter sie brachte. Und lüften.

Die Küchenuhr zeigte kurz nach sechs an. Myriam war spät dran. Sie blieb sonst nie und ging normalerweise früher nach Hause. Damit sie dort war, wenn ihr Sohn erwachte. Martin nahm einen Tetrapak Milch aus dem Kühlschrank und setzte ihn an. Die Milch lief ihm aus dem Mundwinkel und tropfte auf die Shorts.

»Ich bin eingeschlafen!« Myriam stand in der Küchentür. Angezogen.

»Du hast rote Backen. Steht dir gut. Siehst aus wie die Unschuld vom Lande.«

Myriam streifte ihre Lederjacke über und kramte den Autoschlüssel aus ihrer Handtasche hervor. »Ich muss weg. Bin

schon viel zu spät. Tobias wird gleich aufstehen. Er geht mit seinem Onkel fischen.«

»Um diese Jahreszeit?«

Sie küsste ihn flüchtig auf die Wange. »Äschen oder so was Ähnliches sind Saison. Ciao.«

Martin hörte, wie sie die Wohnungstür öffnete und wieder schloss. Ihr Parfum lag noch in der Luft.

Er stellte die Milch zurück in den Kühlschrank. Dann ging er ins Schlafzimmer und las die gebrauchten Pariser zusammen. Als er sie in der Küche in den Mülleimer warf, klingelte das Handy. Er hastete zurück und fand es neben der Stereoanlage. Myriam.

»In der Wäscherei brennt Licht, die Kleine schreit wie am Spieß. Ist das normal an einem Sonntagmorgen um diese Zeit? Vielleicht schaust du mal vorbei. Ich muss Gas geben.«

Martin ging zurück ins Schlafzimmer und öffnete das Fenster zum Hof. Er war hundemüde. Als er sich herausbeugte, sah er den Lichtschimmer, der aus der Wäscherei in den Hinterhof schien. Es war schon möglich, dass die beiden bereits wieder arbeiteten. Sie schufteten wie die Blöden, um ihre Wäscherei halten zu können. In der *Migros* war Hemdenwaschen und Bügeln die Hälfte billiger.

Sie hatten die Wohnung neben ihm im zweiten Stock, nicht direkt über der Wäscherei. Über der Wäscherei wohnte Alfred Kägi, der Hausbesitzer. Es war sein Elternhaus. Die beiden Dreizimmerwohnungen im ersten Stock hatte er zu einem einzigen großen Appartement umgebaut.

Martin hätte sich liebend gern im Bett vergraben und bis Mittag geschlafen. Nur hatte sich die Angst, dass vielleicht etwas passiert war, bereits in seinem Kopf festgesetzt. Er zog ein T-Shirt an und schlüpfte in seine Schlappen.

Er klingelte gegenüber bei Dilic. Ziemlich komisch, wenn er sie jetzt wecken würde. Nichts geschah. Auch beim zweiten Klingeln nicht. Also ging er nach unten. Die Wäscherei hatte einen Seiteneingang im Flur. Er klopfte. Valentina weinte tatsächlich. Nochmals. Er drückte die Klinke. Die

Tür war nicht abgeschlossen. Zögerlich öffnete er sie einen Spalt.

»Milan? Vera? Seid ihr da? Ich bin es. Martin.«

Valentina saß vor der Theke auf dem Boden neben einer Matratze. Verschiedene Spielzeuge waren im Raum verteilt. Sie spielte mit keinem, sie schrie nur. Mit großen, geröteten Augen.

»Was ist denn so schlimm, Kleine?« Er trat ein und ging zu ihr. »Vera, Milan!«

Immer noch nichts. Martin kniete sich zu Valentina hinunter. In drei Wochen hatte sie Geburtstag. Sophie hatte das Geschenk bereits ausgewählt. Eine Plüschgiraffe. Er nahm das Kind in die Arme. Es wehrte sich nicht, schrie aber weiter.

»Aber, aber, kleines Mädchen. Wo sind denn Mami und Papi? Hast du sie verloren? Komm, wir gehen sie suchen.«

Er stand auf und ging zur Theke. In der Wäscherei klingelte es. Irgendwo befand sich eine Lichtschranke. Es dauerte, bis er herausgefunden hatte, wie sich die Klapptür in der Theke öffnen ließ. Er hob die Thekenoberfläche mit einer Hand hoch. Mit der anderen hielt er Valentina fest.

Über einem Eisengestell mit aufgestapelten Hemden klebten drei Plakate. Das eine, die Preisliste, hatten Vera und Milan wahrscheinlich in einem Brockenhaus aufgestöbert. Vierzigerjahregrafik. Die Zahlen waren angepasst worden. Daneben waren zwei Plakate mit Schwarz-Weiß-Fotos von frisch gebügelten Kleidern, die an einem altmodischen Herrendiener hingen, an die Wand geheftet worden. Vera hatte ursprünglich Fotografin werden wollen. Die Wände säumten Kleiderstangen mit Anzügen, Hemden, Blusen und Röcken. Um die Ecke ging es in die eigentliche Wäscherei. Der Eingang hatte keine Tür. Aus dem Raum wehte Martin ein warmer Hauch entgegen. Und ein eigenartiger Geruch.

Als Erstes bemühte er sich, Valentina nicht fallen zu lassen. Als Zweites wandte er sich ab, damit sie nicht sehen konnte, was er sah. Zwei Sekunden zu spät wahrscheinlich. Milan lag im Durchgang zur Wäscherei. Blutüberströmt, mit

weit aufgerissenen Augen. Den Oberkörper schräg an die Wand gelehnt. Um ihn herum war überall Blut. Dunkelrot und unheimlich. Martin zögerte lange, bis er sich vorsichtig an dem Toten vorbeitastete, damit er in den Raum hineinsehen konnte. Mit der Rechten hielt er Valentinas Kopf zur Seite. Vera lag weiter hinten. Regungslos inmitten eines Berges weißer Leintücher und Bettbezüge. Daneben ein umgestürzter Korb mit gebügelten Frottiertüchern.

Martin drückte Valentina fester an sich. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie nicht mehr weinte. Rasch ging er zurück in den Verkaufsraum. Das Telefon fand er neben der Kasse auf der Theke. Er hob den Hörer ab und wählte den Polizeinotruf. Alles mit einer Hand. Ihm war, als hätte er einen großen, schwarzen Klotz im Hals.

Hinterher wusste er nicht mehr so genau, was er gesagt hatte. Jedenfalls endete das Gespräch damit, dass er den Polizeibeamten am anderen Ende anschrte: »Die Hausnummer weiß ich nicht. *Wäscherei Kanzlei* an der Kanzleistraße, Huere Siech! In Zürich!« Er knallte den Hörer auf den Apparat und setzte sich mit Valentina auf ihre Matratze. Sie weinte wieder.

Seine eigene! Die Hausnummer wäre seine eigene gewesen. Ob er nochmals anrufen und die Nummer durchgeben sollte? Doch hörte er in diesem Moment bereits eine Sirene. Sie kam näher und stoppte tatsächlich vor dem Haus. Gleich darauf klopfte jemand an die Eingangstür und betätigte die Klinke. Es war jedoch abgeschlossen. Martin stand auf. Valentina schluchzte in seinem Arm. Von innen ließ sich die Tür ohne Schlüssel entriegeln. Er öffnete.

Draußen stand eine Frau. Allein. Sie hielt ihm einen Ausweis hin. Darauf war ihr Foto abgebildet. Darüber das blauweiße Zürcher Wappen. »Guten Morgen. Mein Name ist di Napoli von der Stadtpolizei. Haben Sie uns angerufen?«

Martin nickte nur und ließ sie eintreten. »Hinten. Sie liegen hinten im Raum.« Er setzte sich mit Valentina erneut auf die Matratze. Nochmals mochte er das nicht ansehen.

Die Polizistin öffnete die Thekentür und verschwand hinter Veras Plakaten.

Kurz darauf hörte Martin die Frau telefonieren. Dann kam sie wieder nach vorn. Ein Notizbuch in den Händen. Sie lehnte sich an die Theke. »Ist das Ihr Kind?«

»Valentina ist ihre Tochter.« Martin deutete mit dem Kopf in Richtung Gang. »Veras und Milans. Sie ist ihre Tochter. Sind beide tot?«

Die Polizistin nickte. »Es sieht danach aus. Der Notarzt wird gleich hier sein. Haben Sie die beiden gefunden?«

»Ja. Valentina hat geschrien. Da habe ich vorbeigeschaut. Ich wohne oben im zweiten Stock. Martin Metzger.«

»Haben Sie irgendetwas berührt oder verändert, als Sie sie gefunden haben, Herr Metzger?«

Er zuckte mit den Schultern. »Die Tür, das Telefon, Valentina. Was man halt so anfassen muss.«

»Und den Raum mit den beiden Opfern haben Sie auch betreten?«

»Nein. Nur hineingeschaut. Dann habe ich die Polizei angerufen.«

Draußen waren wieder näher kommende Sirenen hörbar. Mehrere diesmal.

»Wir benötigen später eine detaillierte Aussage von Ihnen, Herr Metzger. Sie werden für eine Befragung auf die Polizeiwache kommen müssen. Warten Sie bitte im Flur. Ich schicke gleich jemanden zu Ihnen. Ach ja, und ziehen Sie sich bitte an.«

Martin Metzger blieb verwirrt sitzen.

Die Polizistin schaute ihn erwartungsvoll an. »Ah, das Kind. Würden Sie sich vorderhand um es kümmern? Und wissen Sie, ob die beiden Opfer Verwandte haben, die wir anrufen können?«

Martin erhob sich und drückte Valentinas Kopf an seine Schultern. Jetzt wirkte sie schläfrig. »Milans Eltern wohnen in Seebach. Der Vater heißt Dragan Dilic. Veras Eltern wohnen nicht in Zürich. In Mettmenstetten, glaube ich.

Moser heißen sie. Mehr weiß ich nicht. Oder doch: Sie haben Streit miteinander. Hatten Streit, will ich sagen. Milan und sein Vater. Und die Eltern vertragen sich auch nicht besonders.« Martin ging zur Tür in den Hausflur und öffnete sie.

»Einen Moment bitte, Herr Metzger. War diese Tür abgeschlossen, als Sie eingetreten sind?«

»Nein, nicht abgeschlossen, aber zu.« Er stockte. »Das ist eigentlich komisch. Normalerweise steht sie einen Spalt offen, denn sie schließt nicht mehr gut. Aber heute Morgen war sie zu.«

»Und wo führt sie hin?«

»Ins Treppenhaus. Wenn man in die Wohnungen hinauf will, muss man nicht außen rum gehen.«

Die Polizistin legte ihm eine Hand auf die Schulter und kam verwirrend nahe. Sie roch nach Leder. »Ist alles in Ordnung, Herr Metzger? Schaffen Sie es?«

Sie hatte grüne Augen und eine dunkle Stimme. Das passte zum Parfum. Er nickte und trat in den Flur hinaus.

Johanna sah ihm nach. Der Mann stand mächtig unter Schock. Die ganze Zeit über hatte er dem Kind sanft über den Kopf gestreichelt. Eigentlich dürfte sie ihn nicht allein lassen. Doch sie hätte ihn so nicht den Blicken ihrer Kollegen aussetzen wollen. In einem Swissair-Shirt, Adiletten und viel zu knappen Shorts, aus denen eine Hode herausgehangen hatte, als er auf der Matratze saß.

Sie ging zum Eingang und öffnete die Tür. Neben ihrem eigenen Auto parkte jetzt ein Streifenwagen. Grazia und ein Kollege näherten sich. Ein anderer ziviler Wagen mit aufgesetzter Sirene bog in die Kanzleistraße ein. Johanna kannte den Mann am Steuer. René Fédier, Ermittlungsleiter bei der Spezialabteilung 2 für Kapitaldelikte der Kantonspolizei. Ein Quereinsteiger wie sie. Nur wurde ein ehemaliger Versicherungsjurist schneller befördert als eine Übersetzerin, die ihre Sporen zuerst als Revierdetektivin abverdienen musste.

»Ciao, Jo. Warum bist du schon hier? Wir haben doch den Auftrag erhalten! Bist du eigentlich immer die Erste, wenn

es brennt?« Grazia und ihr Kollege standen vor ihr. Johanna kannte ihn nicht. Doch da Grazia eine Schulabgängerin war, musste er der Teamchef sein.

Johanna grinste und drückte beiden die Hand zur Begrüßung. »Ich höre halt den Polizeifunk ab.«

»Trümpler, Rolf«, stellte sich der Kollege vor.

»Freut mich, Rolf. Ich bin Johanna. Drinnen liegen zwei Tote. Wahrscheinlich ermordet. Der Hauptzeuge heißt Martin Metzger und wohnt im zweiten Stock. Er hat die Tochter der Toten bei sich. Ihr kommt über die Wäscherei ins Haus rein.«

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite standen bereits Gaffer am Fenster. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis auch welche vor dem Haus eintrafen.

Johanna blickte Grazia an. »Du regelst den Verkehr und weist die ankommenden Beamten ein. Sobald wir mehr Leute hier haben, holst du dir Unterstützung und sperrst den Eingang zu der Wäscherei ab. Und falls Leute aus dem Haus kommen sollten, nimmst du unbedingt ihre Personalien auf und überprüfst sie über Funk. Dann rufst du den Einsatzleiter. Nur er darf sie gehen lassen. Alles klar?« Beide nickten und wollten gehen.

»Warte einen Augenblick, Rolf. Jemand muss den Hauptzeugen bewachen. Er steht unter Schock. Und das Kind der beiden Opfer ist ja, wie gesagt, auch noch bei ihm. Mach du das bitte!«

Rolf Trümpler hob die Augenbrauen. Babysitten war eigentlich nicht sein Job.

»Keine Diskussionen«, sagte Johanna und wandte sich Fédier zu, der die Eingangstreppe hinaufkeuchte.

Trümpler verschwand wortlos in der Wäscherei. Grazia stand bereits auf der Straße und nahm die ankommende Ambulanz in Empfang. Unauffällig schielte sie zu Johanna hinüber. Diese zwinkerte zurück und lächelte dem Ermittlungsleiter entgegen. Der hatte nicht nur eine schlechte Kondition, sondern auch sehr schlechte Laune.



Johanna di Napoli stellte die Espressotasse auf das Glas-tischchen. Die Wohnung erinnerte sie an *Miami Vice*. Und ein bisschen auch an das Jugendhaus, in dem sie mit vierzehn geknutscht, gekiffert und den Jugendarbeiter verachtet hatte.

Sie saß auf einem Sofa aus schwarzem Leder, er in einem roten Schalensessel aus Kunststoff. Dazwischen ein Beistell-tisch aus Glas und schwarzem Metall. Natürlich stand eine Corbusier-Liege vor der Bang-&-Olufsen-Stereoanlage. Und einen Flipperautomaten aus den Siebzigerjahren gab es auch. Daneben die Bar aus unverputztem Backstein. In einer Schale lagen Zitronen. Sie sahen sehr frisch aus.

Johanna gegenüber saß Alfred Kägi und passte zu seiner Wohnungseinrichtung. Schwarze Bundfalten, schwarzer Rollkragen, schwarze Halbschuhe mit silberner Schnalle. Wieso um Himmels willen trug er wohl am Sonntagmorgen kurz nach sieben bereits Existenzialistenlook statt eines karierten Morgenmantels?

Nach Kägis eigenen Angaben war er wegen der Sirenen ungefähr um halb sieben aufgestanden und hatte das Haus seither noch nicht verlassen. Schon gar nicht, um zu gaffen. Er hatte nur kurz aus dem Fenster geschaut. Die Schüsse hatte er gehört, konnte sich allerdings nicht erinnern, wie viele. Dass es tatsächlich Schüsse gewesen waren, hatte er erst realisiert, als die Sirenen näher gekommen waren. Kägis Gesicht wirkte zerknittert. Er musste Mitte fünfzig sein. Der Blick rastlos, die Haare grau meliert mit Mittelscheitel. Ab und zu glitt ein merkwürdiges Zucken über seine rechte Wange.

Es gab keinen Grund, sich so lange mit Alfred Kägi aufzuhalten. Johanna hätte schon längst Martin Metzgers Aussage aufnehmen sollen. Er war der Hauptzeuge. Doch Kägi und seine Wohnung waren so faszinierend bizarr, dass sie wie gefesselt im tiefen Ledersofa versunken blieb.

Er war Treuhänder. Gewesen, hatte er präzisiert. Die Familie Dilic kannte er als Nachbar und Vermieter. Er hatte

das Haus von seinen Eltern geerbt und verwaltete es selbst. Wie alle Liegenschaften, die er besaß.

Aufgefallen waren die Dilic ihm nie besonders, außer dass es manchmal etwas laut wurde, wenn die Eltern von Herrn Dilic da waren. Vater und Sohn schienen oft Meinungsverschiedenheiten zu haben. Und solche wurden eben nicht in allen Kulturkreisen ruhig ausgetragen. Der Vater war arbeitslos und kam häufig vorbei, weil er nichts zu tun hatte. Aber sein Sohn arbeitete hart. Rund um die Uhr. Manchmal fragte er, Kägi, sich, wie gesund dies für die Familie sei.

Heute Morgen hatte er außer den Sirenen nichts Besonderes gehört. Auch gestern Abend war nichts Außergewöhnliches geschehen. Und nun war ein Mord passiert. Im eigenen Haus. Im Elternhaus. Das musste erst verarbeitet werden.

»Möchten Sie noch eine Tasse Kaffee?«

Johanna schreckte auf. Sie hatte unhöflich lange nichts mehr gesagt. »Ja, gerne.«

Er erhob sich und glättete seine Hosen. »Kurz und schwarz?« Einen Wimpernschlag lang lächelte er.

Sie nickte. Während er langsam und sorgfältig den Kaffee zubereitete, schaute sie sich einmal mehr die Wohnungseinrichtung an. Das hatte Suchtpotenzial. »Darf ich Sie etwas fragen?«

Er drehte sich um und blickte sie erstaunt an. Das Lächeln hatte ein entspannteres Gesicht hinterlassen. »Dazu sind Sie doch hier!«

Nun schmunzelte Johanna. »Stimmt. Aber es ist eine Frage, die nicht direkt mit der Ermittlung zu tun hat. Es nimmt mich einfach wunder.«

Er stellte die espressotasse auf den Tisch und ein Glas Wasser daneben. Auf dem Tablett stand ein weiteres Glas, in dem eine Brausetablette zischte. Er schaute sie gespannt an.

»Warum haben Sie Ihren Beruf aufgegeben?«

Bevor er antwortete, setzte er sich und wartete, bis sich die Tablette im Wasser aufgelöst hatte. »Er hat mich aufgegeben.«

Sie sagte nichts. Auf dem Boden seines Glases sammelte sich ein Rest weißen Pulvers.

»Mein Beruf hat mich aufgegeben. Besser gesagt mein Geschäft. Oder vielmehr mein Geschäftspartner, um wirklich präzise zu sein.«

Der Kaffee war genau so, wie sie ihn mochte. Er trank einen Schluck Brause.

»Das klingt nach einer Enttäuschung.«

»Das war es. Eine Enttäuschung.« Sein Blick wurde eine Spur düsterer. Das Zucken blitzte weniger häufig auf. »Eine Täuschung ist es eigentlich gewesen. Mein Kompagnon hat mich ausgebootet. Er hat mich aus der Firma gedrängt, die wir zusammen aufgebaut haben. Danach habe ich den Beruf aufgegeben. Nun konzentriere ich mich auf meine Liegenschaften.« Sein Blick versank in der trüben Flüssigkeit seiner Brause. »*Axiom* hieß unsere Firma, als wir sie gegründet haben. Zu jener Zeit waren wir enthusiastisch und wollten eine Unternehmensberatung mit vielseitigen Dienstleistungen aufbauen.« Mit spitzem Mund nahm er einen weiteren Schluck Brause und behielt danach das Glas in der Hand. »Vielleicht war der Name auch zu konstruiert. Zu akademisch. Jedenfalls heißt sie jetzt *Frei & Partner* und macht vor allem Steuerberatungen und Buchhaltung. Dafür verdient Rolf Frei heute fünfmal so viel wie damals, als wir angefangen haben. Und er wiegt das Dreifache.«

Johanna di Napoli stellte die Tasse zurück auf den Tisch. Das Geräusch kam ihr unglaublich laut vor. »Es ist hart, von vorne zu beginnen. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Allzu häufig kann man das nicht tun.« Sie hatte dies mehr zu sich selbst gesagt.

Er schaute sie an. Gequält.

Sie gab sich einen Ruck und stand auf. »Ich muss zurück an die Arbeit. Besten Dank für den herrlichen Espresso.« Sie lächelte ihn an.

Alfred Kägi stellte sein Glas auf den Tisch und erhob sich ebenfalls.

Vor dem Ausgang stand ein hölzerner, hüfthoher Kasten, der antik aussah. An der Wand hingen Fotos von Eisenbahnen. Auf dem Kasten lagen einige Kunstbände. Daneben das Foto einer Frau mit Kind. Johanna hielt inne und schaute das Bild an. Sie suchte Ähnlichkeiten zwischen Kägi und dem Kind. Die Frau sah südamerikanisch aus.

»Es stimmt nicht.«

»Wie bitte?«

»Es stimmt nicht, was Sie jetzt denken.«

Johanna schaute ihn fragend an.

Die Zuckungen in seinem Gesicht waren wieder da. »Das ist meine Exfrau und wir sind geschieden. Aber ich habe sie nicht aus dem Katalog ausgewählt und sie hat mich nicht verlassen, nachdem sie die Aufenthaltsbewilligung erhalten hat. Das ist es doch, was alle denken, wenn sie einen mit einer Ausländerin sehen! Oder nicht?«

»Das denke ich tatsächlich ab und zu. Vor allem in Ausersihl.« Johanna di Napoli bemühte sich um einen ruhigen Tonfall. »Aber jetzt nicht. Ich dachte bloß, dass Ihnen Ihr Kind ähnlich sieht.«

»Es ist nicht meins.«

Mist. Das hatte sie versiebt. Hätte sie nur nicht versucht, ihm zu schmeicheln.

Alfred Kägi öffnete die Tür und streckte ihr die Hand entgegen. »Auf Wiedersehen.«

Johanna di Napoli erwiderte den Händedruck und lächelte verlegen. »Danke für Ihre Unterstützung. Falls wir weitere Fragen haben, würde ich gerne nochmals vorbeikommen.«

Die Tür war bereits geschlossen. Sie atmete tief durch und stieg die Treppe hinauf in den zweiten Stock. Die Tür bei Dilic stand offen und aus der Wohnung heraus hörte sie eine bekannte Stimme. Der Einsatzleiter in Aktion. Sie klingelte bei Metzgers. *Sophie und Martin Metzger* stand auf dem Türschild. Darüber war eine kleine Kinderzeichnung geklebt. Papa Tiger und Sophie Tiger im Schneetreiben oder so ähnlich. Wild und farbig.

Es öffnete nicht Martin Metzger, sondern Trümpler, Rolf. Er zog eine Grimasse, als er Johanna sah. »Endlich. Dachte schon, du lässt mich in diesem Dschungel schmoren, bis ich selbst einen Jogginganzug anziehe und Asyl verlange.« Er drehte sich um, ging durch den Gang und verschwand in einem der Zimmer. Daraus erklang ein lautes Lamento. Albanisch musste es sein. Johanna folgte ihm.

Die Wohnung schien eher klein zu sein. Drei Zimmer wahrscheinlich. Sie warf einen Blick in die Küche. Auf dem Küchentisch herrschte ein Durcheinander. Sie folgte Trümpler ins Wohnzimmer. Dort saß eine ältere Frau mit Kopftuch auf einem Sofa rechts an der Wand und weinte fürchterlich. Johanna kam eine Totenklage in den Sinn, die sie vor Jahren in einem sizilianischen Dorf miterlebt hatte. Die Frau hielt Valentina in den Armen, die ihr gebannt zusah. Großmutter Dilic höchstwahrscheinlich.

Johanna direkt gegenüber lag Martin Metzger in einem Sitzsack unter dem Fenster. Er sah nicht viel frischer aus als zuvor. Immerhin hatte er nun lange Hosen an. Braune mit Bügelfalten. Dazu trug er Turnschuhe ohne Socken und eine blaue Trainingsjacke. Eigentlich war er recht attraktiv. Etwas hager zwar und mit einem Achtzigerjahrehaarschnitt: hinten kurz und vorn lang mit keckem Scheitel. Das verlieh ihm etwas Bubenhaftes. Dabei war er garantiert über vierzig. Er hatte einen wehmütigen Blick und in fitterem Zustand könnte er zu einem charmanten Lächeln fähig sein.

»Ich habe versucht, ihr zu erklären, dass dies hier eine polizeiliche Ermittlung und kein Basar ist. Aber sie hat unsere Steuergelder nicht in einen Deutschkurs investiert.« Trümpler stand links an der Wand unter einem Poster der Fotoagentur *Magnum*.

Johanna ignorierte ihn und schaute Martin Metzger fragend an. Dieser räusperte sich, bevor er sprach. »Ich glaube nicht, dass sie so schnell vernehmungsfähig sein wird. Immerhin werden unten gerade ihr Sohn und ihre Schwiegertochter in einen Leichensack gesteckt.«

Es schien Johanna, als unterdrücke er selbst einen Schluchzer. Er sah elend aus. »Wissen Sie, ob sie Deutsch spricht?«

Trümpler lachte. Valentina begann wieder zu weinen. »Bis jetzt nicht.« Der Polizist steckte sich eine Zigarette in den Mund.

Johanna blickte abermals Metzger an. Dieser zeigte mit den Augen auf den Fernseher, auf dem ein Aschenbecher stand.

»Ist ihr Mann mitgekommen?«

»Eben nicht.« Ein Einsatz für Trümpler. »Wir haben sie mit einem Streifenwagen abgeholt, aber der Alte war nicht zu Hause. Wo er ist, kannst du sie fragen, wenn der Übersetzer da ist.«

Sie wandte sich erneut Metzger zu. »Können wir uns in der Küche unterhalten?«

Martin Metzger stand auf und ging an Johanna vorbei in den Gang hinaus. Er roch ein bisschen nach Meer. Sie warf Trümpler einen befehlenden Blick zu und folgte Metzger.

»Bin ich Polizist oder Geißenhirt oder was?«

Innerhalb eines Sekundenbruchteils stand Johanna dicht vor Trümpler. Er war etwas größer als sie. »Du bleibst hier auf deinem Posten, und wenn ich noch einen Ton von dir höre, bist du schneller daheim am Stammtisch, als dir lieb ist.«

Plötzlich war es still im Raum. Nur Valentina schluchzte weiter.

»Verstanden?«

»Ist ja gut.«

»Ich habe gefragt, ob du verstanden hast.«

»Ja. Verstanden.«

Johanna ging in die Küche. Frau Dilic begann, Valentina ein Wiegenlied zu summen.